

Grenzbewegungen zwischen Institutionen

Eine Analyse des Institutionellen pädagogischer Praktiken ¹

Rahmentext zur kumulativen Habilitationsschrift

Dr. phil. Martin Bittner

Prolog

Menschen bewegen sich in ihrem Tun, Sprechen, Handeln und Fühlen fortwährend zwischen Institutionen, sowohl in jenen mit rechtlichen Rahmenbedingungen und klaren Zuordnungen durch Mitgliedschaft, als auch in übergreifenden Arrangements des Sozialen an denen sie beteiligt sind, oder beteiligt sein wollen. Dieses Institutionelle gilt es erziehungswissenschaftlich in den Blick zu bekommen, unter anderem weil die Unterschiede pädagogischer Arrangements sowie die Bewegungen und Grenzbewegungen in und zwischen Institutionen – bspw. zwischen der Familie und der Schule – die Fragen pädagogischer Autorität und erziehender Autonomie verschieben. Hierfür braucht es eine Betrachtung des Institutionellen pädagogischer Praktiken. Diesen Herausforderungen wird sich in der kumulativen Habilitationsschrift gewidmet. Der vorliegende Text rahmt die erarbeiteten Beiträge, füllt aus, was in den Beiträgen der letzten fünf Jahre auf Grund von Zeichenbegrenzungen ungesagt geblieben ist und ermöglicht so, den größeren Zusammenhang darzustellen.

¹ Es handelt sich bei dieser Veröffentlichung um eine Zweitveröffentlichung an der ZHB Flensburg. Der Rahmentext wurde ohne den Prolog und ohne das Kapitel 5 zu den eingereichten Beiträgen der Habilitationsschrift bereits Erstveröffentlicht unter dem Titel „Die Krise des Institutionellen. Zur Begründung einer erziehungswissenschaftlichen Institutionenanalyse“ (Bittner 2024) und ist unter Bezug auf die creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/ hier abrufbar: https://www.campus.de/e-books/wissenschaft/soziologie/deinstitutionalisierung_von_bildung_und_erziehung-18522.html (Stand: 07. Juli 2025; 13:26 Uhr)

Inhaltsverzeichnis

<i>Prolog</i>	1
1. <i>Einleitung</i>	3
2. <i>Die Krise des Institutionellen</i>	3
3. <i>Institution als Prozess – Theoretische Rahmung</i>	5
3.1 Das Praktische des Institutionellen – eine ontologische Perspektivierung	7
3.2 Institutionalisierten können – eine Epistemologische Perspektivierung	8
3.3 Institutionelle Grenzbewegungen – eine teleologische Perspektivierung	10
4. <i>Ausblick: Erziehungswissenschaftliche Institutionenforschung</i>	12
5. <i>Eingereichte Beiträge – Analyseergebnisse und methodologische Vergewisserung</i>	13
5.1 Zur Institutionalisierung des Pädagogischen am Beispiel familialisierter Vergemeinschaftung	14
5.2 Sichere Räume: Eine Heterotopie pädagogischer Institutionen	14
5.3 Pedagogical relationships in times of sexual violence: Constituting intimacy and corporality at the limits.	15
5.4 Übersetzungen von Praktiken. Eine methodologische Perspektive auf die Konstitution von Differenz	15
5.5 Der Zusammenhang vom Implizitem und Explizitem in praxistheoretischen Perspektiven. .	16
5.6 Education Ethnography of Sensitive Issues	17
5.7 Kritik und Post/Kritik. Versuch einer Begriffsbestimmung	17
<i>Literaturverzeichnis</i>	18

1. Einleitung

Würde man für diesen Rahmentext eine breite Auseinandersetzung über den Begriff der »Institution« ankündigen, so wären damit Erwartungen geschürt, die an der notwendigen erziehungswissenschaftlichen Debatte über die Institution² vorbeiführen und sich in einer komplexen und unvollständigen Kartographie verlören. Vielmehr soll der Problemstellung gefolgt werden, den Begriff der Institution in der Pädagogik zu verorten und so die seit wenigen Jahren geführte Debatte über die (De-)Institutionalisierung als Perspektive in der Erziehungswissenschaft auszugestalten. Es erfolgt mit diesem Text eine notwendige theoretische Hinführung zum Institutionellen, die in impliziter Abgrenzung zu jener Perspektive der Institution steht, die die Konstitution sozialer Ordnungen in ihrer Organisiertheit beschreiben und dabei das spezifisch Pädagogische von sozialen Ordnungen vernachlässigen. Der Verfasstheit des Institutionellen wird eine praktische Problematisierung vorangestellt, die als konstruktive Krise der Institution erachtet wird (2). Es folgen methodologische Perspektivierungen (3) der Institutionalisierung, um einerseits eine praxistheoretische Bestimmung der Pädagogik fortzuschreiben und andererseits die erziehungswissenschaftliche Praxistheorie um das Institutionelle zu erweitern. Diese Ausführungen führen dann zu einer abschließenden Einordnung des Institutionellen pädagogischer Praktiken (4).

2. Die Krise des Institutionellen

Kann die Institution zunächst ganz allgemein als Begründungsperspektive für die Hervorbringung der Disziplin der Soziologie im ausgehenden neunzehnten Jahrhundert gesehen werden (Durkheim 1999 [1895]), so arbeitet Gehlen (1961) die Institution in der weiteren soziologischen Theorielehre insbesondere in ihrer spezifische Funktion für die Moderne heraus. Die Institution vermittelt jene reflexive Rationalität, mit der Entscheidungen innerhalb der Bearbeitung sozialer Probleme getroffen werden. Die Institution ist als durch Menschen geschaffene kulturelle Strukturierung einerseits anzuerkennen, andererseits ist herauszustellen, dass sie einem fortwährenden Wandel untersteht und seit der Moderne wesentlich an Bedeutung gewinnt. »As the old institutional stabilities are lost, modern man is forced to turn to various new modes of structuring his life« schreiben Berger/Kellner (1965: 113) mit Bezug auf Gehlen (1949). Diese anthropologische Perspektivierung der Institution als eine Stabilisierung des Sozialen, findet sich, Rehberg (2005) folgend, bereits bei Max Weber. Für die moderne Institution erfolgt eine Verschiebung, insofern nicht mehr nur die Institution, sondern das Institutionelle bzw. die Institutionalität reflexiv in den Blick gerät, um Spannungsbalancen zwischen Personen zu beschreiben (ebd.: 387). Dieses Balancieren zwischen Personen darf nicht als eine Frage nach der ‚Institution des Individuums‘

² Verwendet wird ein sprachlicher Singular, der für die Lesbarkeit auch mit bestimmten Artikeln arbeitet. In der herauszuarbeitenden Darstellung der Prozessierung von Institution als das Institutionelle und die Institutionalisierung wäre an einigen Stellen sowohl eine Unbestimmtheit denkbar, die sich allerdings in grammatikalischen Satzstrukturen bricht, oder aber auch ein Plural. Letzterer Plural würde jedoch – und nun tatsächlich im bestimmenden Sinne – die Institution manifestieren, indem der Plural zur Vervielfachung der Institution beiträgt; dies wäre für die zu entwickelnde Prozessierung, in der die Praktiken im Vordergrund stehen, nicht zielführend.

missverstanden werden, vielmehr wird durch das Institutionelle die Perspektive auf das Individuum reflexiv erweitert. Diese reflexive Rationalität gründet in einer De-Institutionalisierung, durch welche sich auch die Institution modernisiert (Berger/Kellner 1965). Entsprechend dieses praktischen konstitutiven Charakters der modernen Institution, ist sich der Institution im Weiteren sozialtheoretisch zuzuwenden. Dabei stellt sich heraus, dass Institutionen – wie bereits mit Hauriou (1965 [1929]) argumentiert werden kann – nicht über die Funktion oder den Zweck bestimmt werden können, sondern sich als eine »Gesamtheit der Praktiken, Rituale und kollektiven Überzeugungen, die sprachlichen Gegebenheiten und insgesamt alle Aspekte der sozialen Organisation« (Kervégan u.a. 2021: Abs. 13) aufdrängen. »Hier aber liegt gerade das Problem: es handelt sich darum zu wissen, wo in der Gesellschaft die schöpferische Macht liegt: ob nämlich die Rechtsnormen die Institutionen geschaffen haben oder ob es nicht vielmehr gerade die Institutionen sind, die dank der ihnen eigenen Führungsmacht die Rechtsnormen schaffen.« (Hauriou 1965 [1929]: 32).

Dieses Problem der unterschiedlichen Perspektivierung der Institution mündet in einer Vieldeutigkeit des Begriffs. Die Bestimmung dessen, was eine Institution und das Institutionelle sind und die damit einhergehenden Prozesse der Institutionalisierung und De-Institutionalisierung sind sodann Betrachtungen von Stabilität und Ordnung sowie Instabilität und Wandel. Damit werden durch diese Perspektivierung der Institution Fragen nach Autonomie, Macht und Autorität im Sozialen und für den Einzelnen verhandelt. Diese Verhandlungen unterliegen als krisenhafte Momente dem Wechselspiel aus Stabilisierung und Instabilität bzw. Institutionalisierung und De-Institutionalisierung. Kervégan u.a. (2021) folgend, gilt es die Institution als institutionelles Arrangement in einem »Wechselspiel von institutioneller Materialisierung und begleitender Deutung« (ebd.: Abs. 35) zu denken und dadurch die Institution nicht als Ort oder Entität starr oder für sich selbst bestehen zu lassen. Orientiert an Hauriou (1965 [1929]), verfügen Institutionen über historisch objektive Leitideen, die durch ihr institutionalisierendes Vermögen wandelbar sind. Indem die Institution innerhalb einer (Praxis-)Theorie des Sozialen weiter betrachtet wird, werden Fragen der Autonomie, Macht und Autorität als wandelbar konstituiert beschrieben. Praxistheoretisch gewendet wird es weiter unten darum gehen, die Leitideen der Institution in ihrer Teleoaffektivität (etwa Schatzki 2010) als eine spezifische praktische Zielgerichtetheit und Logik (etwa Friedland 2021) zu beschreiben und sodann das Pädagogische der Institution stärker zu berücksichtigen.

Die Frage nach dem »Wozu« der Institution und die nun bereits mehrfach argumentierte Verschiebung der Perspektive von der Institution zur Institutionalisierung lassen sich auch mit Verweis auf die im deutschen Sprachraum prominent herausgestellten Ausführungen zum Autoritätsverlust der Institution weiter ausfächern. In der spät- oder reflexiven resp. post-industriellen Moderne im Sinne Becks (1986) verschwindet die Bedeutung der Institution für den Einzelnen scheinbar. Sie wird einerseits als autoritäre Technokratie (Bieling 1998: 257) kritisiert und andererseits unter Bezug auf eine kapitalistische Kultur in eine weitere Dimension erhoben, in der die Institution ohne »eigene Verantwortung« (Sennett 2008: 51) existiert, weil die kapitalistische Kultur eine Selbstdisziplin und Eigenständigkeit von und als Subjekte einfordert, in der die Subjekte in ihrem Handeln nicht mehr an die Institution gebunden zu sein scheinen. In der Folge erscheinen die Bürokratisierungstendenzen als eine logische Fortschreibung dieser kapitalistischen Deinstitutionalisierung, die eine (markttheoretische) Organisiertheit erzeugt und damit die

lebendigen Phänomene des Institutionellen weiter verdrängt (Seyfert 2011). Auch Gimmler konstatiert einen »institutional lag« (1998: 15) und stellt die Institution als wenig bedeutsam dar. Die spätmoderne radikale Individualisierung stellt nicht mehr die Fragen nach dem Verhältnis von Institution und Individuum, sondern fragt nach den »Legitimations- und Überlebensbedingungen für die Institutionen selbst« (Gimmler 1998: 15). Die soziale Institution ist vor dem Hintergrund der organisierten Individualisierung in die Krise geraten. Aktueller denn je stellt sich die Frage nach der demokratischen Idee der Gesellschaft – dabei darf nicht vergessen werden, dass diese »nur als sich instituierende und instituiert« (Castoriadis 1990: 589) »ontologisch« existiert. Zusammenfassend lässt sich aus der Individualisierung der Institution (Beck-Gernsheim) und der De-Institutionalisierung der Lebensläufe (dazu aktuell auch Pfaff/Bremer 2021) »weder die Überflüssigkeit von Institutionen noch die Hypertrophie der Individualisierung folgern. Viel eher lässt sich demgegenüber die Forderung nach einer der Situation angemesseneren institutionellen Ordnung ableiten« (Gimmler 1998: 16).

Die Beschreibung der Krise der Institution kann mit Blick auf die pädagogische Institution vertieft werden. Der Neo-Institutionalismus (Schaefers 2002) hat innerhalb der Erziehungswissenschaft durch seine Ansätze der Organisationsforschung und rezipiert durch die Organisationspädagogik zwar zu einer Neubestimmung des Institutionenbegriff beigetragen (Hasse/Krücken 2008). Allerdings wird durch die pädagogische Organisationsforschung (Göhlich u.a. 2012) die Krise der Institution für die Erziehungswissenschaft nur bedingt gelöst. Mit Bezug auf weitere Organisationstheorien betont die pädagogische Organisationsforschung die Autonomie sozialer Gebilde, wodurch auch hier – wie in den dargelegten Bürokratisierungstendenzen – die Institution vom Individuum getrennt wird. In der Abgrenzungsbewegung der Gegenstandsbestimmung der pädagogischen Organisationsentwicklungsforschung werden größere soziale Gebilde als eigendynamische Einrichtung betrachtet, denen dann wiederum individualistische Attribute insbesondere der Lernfähigkeit zugesprochen werden. Damit wird auch hier der Blick auf die sich institutionalisierende Ideen des Pädagogischen verstellt. Entsprechend lässt sich das »epistemologische« Erkenntnisinteresse der Institutionalisierung ableiten: »[W]ie das Wissen um die entscheidende Bedeutung menschlichen Handelns für die Ordnungen des Zusammenlebens einen angemessenen Niederschlag in diesen Ordnungen selbst finden kann.« (Kervégan u.a. 2021: Abs. 37) Indem erziehungswissenschaftlich auf eine institutionelle Perspektive rekurriert wird, um der Ausgestaltung pädagogischer Praktiken in Bezug auf soziale In-Kohärenzen, Bewegungen und Transformationen auf den Zahn zu fühlen (Bremer/Kessl 2021; Kervégan u.a. 2021), konkretisiert sich die Notwendigkeit der Betrachtung der Institutionalisierung, die sich in einer praxistheoretischen Lesart, die das »Teleologische« der Institution betont, kanalisiert. Entsprechend wird im Folgenden ein theoretischer Rahmen gespannt, um auf die Institutionalisierung pädagogischer Praktiken weiter einzugehen.

3. Institution als Prozess – Theoretische Rahmung

Die Bedeutungsverschiebung und Wiederentdeckung der Institution sollen im Folgenden durch drei verschiedene Perspektiven beleuchtet werden. Dabei wird es um das sozialontologisch Gute der

Institution ebenso gehen, wie darum, das Gute der Institution epistemologisch zu denken sowie um die praktische Hervorbringung der Institution als (im-)materielles Gut. Es erfolgt also sowohl eine sozialontologische und epistemologische Perspektivierung, um sodann aufzuzeigen, dass die teleologische Perspektivierung es vermag, Institution als Prozess und damit in ihrer Institutionalisierung zu erfassen.³ Ausgangspunkt für diese Überlegungen waren u.a. folgende Ausführungen: »Man kann sich [...] nicht mit der Beurteilung der Effekte von Institutionen begnügen, sondern muss sich dem sozialontologischen Grundlagenproblem zuwenden, was überhaupt eine Institution ist, wie sie funktioniert und wirkt – um sich davon ausgehend der Frage nähern zu können, wann sie als Institution gut oder schlecht ist.« (Jaeggi 2009: 528).

Die aufgeworfene Frage des Guten der Institution ist für die hier zu argumentierende politische Erziehungswissenschaft von Bedeutung. Die ontologische Annahme des Guten der Institution (Jaeggi 2009) dehnt die Betrachtung der Institution zunächst zugunsten einer handlungstheoretischen Perspektivierung aus (Angehrn 1994: 99). Nimmt man anstelle der handlungstheoretischen Perspektivierung eine (radikalere) praxistheoretische Betrachtung vor, so ist das Gute nicht nur ans sich, sondern ist als spezifische Zielgerichtetheit (telos) institutioneller Praktiken zu verstehen. Dabei folgen pädagogische Praktiken im Zuge der Ordnungsbildung des Sozialen dieser Teleoaffektivität.⁴ Der Telos ist dabei als dem Ontos angehängt zu betrachten. Die hier zu argumentierende Teleologie stellt sich in der Erweiterung des Ontos als eine flache Ontologie der Theorie sozialer Praktiken (Schatzki 2016) dar.

»Die Aktivitäten, Entitäten, Regeln, Verständnisse und Teleologien, die jede lokale Situation bestimmen, sind Elemente sozialer Phänomene (Praktiken, Arrangements und ihre Bündel), die sich situationsübergreifend in Zeit und Raum erstrecken. Sie bestimmen daher lokale Situationen gerade, weil sie Elemente von Bündeln sind. Damit unterscheidet sich die praxeologische Ontologie von der ethnomethodologischen und der phänomenologischen, die lokale Situationen betonen (vgl. z.B. Garfinkel 2002).« (Schatzki 2016: 34)

Von einer praxistheoretischen Perspektive ausgehend, stellt sich die Institution bzw. das Institutionelle sodann als weiteres Element sozialer Phänomene dar – Institutionalisierung fokussiert dabei eine spezifische praktische Seinsweise, die einen (praktischen) Zusammenhang hervorbringt. Die praxistheoretische Betrachtung, die ein emotionales und situationsübergreifendes (pädagogisches) Gefüge entstehen lässt, deutet sich auch in weiteren neueren institutionstheoretischen Ansätzen an. »Sie [Die Institutionen; M.B.] haben ein affektives Leben, das uns fasziniert oder abstößt; sie entfalten eigene Räumlichkeiten, die wir angenehm, effektiv oder unbequem bzw. unpraktisch finden können; sie entwickeln eigene Temporalgefüge, auf die wir uns einlassen können oder auch nicht.« (Seyfert 2011: 209).

³ Mit dieser Unterscheidung folge ich der Rezeption Searles im Anschluss an Jaeggi (2009); Sedláčko (2017); Mohr/Friedland (2008)

⁴ Schatzki (1997: 303) erläutert Teleoaffektivität etwa wie folgt: »First, almost all actions, including routine ones, express conditions of life and are thus governed teleoaffectively [...] Second, to acknowledge teleoaffectivity is not to fall back into a representational account of action. [...] Understanding et al. are not states of an abstract mental or real underlying apparatus that are causally related to actions. They are, instead, conditions of human existence: aspects of how things stand or are going for someone ongoingly involved with persons, objects, and situations; for example, that something is to be realized (having a purpose), that something seems to be the case (believing), and that something is annoying (being annoyed).«

3.1 Das Praktische des Institutionellen – eine ontologische Perspektivierung

Im Folgenden geht es darum, die Institution in ihrer sozialontologischen Perspektivierung zu skizzieren und damit die sich aus der Institution ergebende notwendige Wahrheit des institutionellen Seins weiter auszuführen. Menschen besitzen in ihrer Unfertigkeit, prekären und auf Wandel bedachten Seinsweise die besondere Fähigkeit, soziale Institutionen zu bilden (Schülein 1987: 88ff.). Soziale Institutionen bilden sich aus einer evolutionären Anthropologie weniger auf der Grundlage eines altruistischen Individuums, wobei sich das altruistische Individuum für die bessere Idee verregeln und ausrichten würde, sondern vielmehr auf der Grundlage eines Mutualismus. Mutualismus beschreibt zunächst den gegenseitigen Nutzen im gemeinsamen menschlichen Handeln – diese geteilte Intentionalität des Handelns, die sich bei Kleinkindern im Alter von ein und zwei Jahren besonders zeigen (Tomasello/Carpenter 2007), bilden die Grundlage aller weiteren Kooperationsformen, die sowohl zum Altruismus, wie auch im Weiteren zu kulturellen/sozialen Institutionen führen (Tomasello 2010: 50). Die Fähigkeit Institutionen zu bilden, ist also auch aus der Evolution der Humankognition bekannt und findet sich in weiterer Entwicklung sodann auch in soziologischen Traditionslinien wieder, die die Institution als primäres Grundbedürfnis des Menschen darstellen und eben erst im zweiten Schritt andere Werte, Güter und Eigentum als weitere Institutionalisierung sekundär erfahrbar machen.

Innerhalb soziologischer Theorietraditionen kann Castoriadis (1990) für die weitere Betrachtung einer sozialontologischen Perspektivierung der Institution herangezogen werden (Wolf 2012a; 2012b; Joas 1989; Sörensen 2015). Dabei spielt für Castoriadis die Fähigkeit der Imagination des Individuums eine wichtige Rolle. Das Imaginäre ist dabei das »neue Richtige [es] lässt sich nicht ›ausrechnen‹ oder ›deduzieren‹ auf Basis der Kenntnisse und geltenden Normen des alten – kommt insofern *ex nihilo* –, und es hebt sich gegen bestehendes, instituiertes ›Richtiges‹ ab – von *dessen* Werte aus es als ›falsch‹, nicht an der Zeit, anachronistisch angesehen werden muss.« (Wolf 2012a: 70). Die Erläuterung der gesellschaftlichen Instituierung über das Imaginäre entwickelt Castoriadis über eine Kritik des Strukturalismus, in dem er von einem de Saussurischen Zeichenbegriff Abstand nimmt, um zu einem Zeichenbegriff zu gelangen, in dem das sprachliche und kulturelle in Bezug auf das Seiende, als Nicht-Relativität der Sache gestellt wird (vgl. Castoriadis 1983: 112). Imagination ist damit weniger eine Bewusstseinsbeschreibung, als vielmehr die Fähigkeit der Hervorbringung der Institution durch die institutierende Gesellschaft, in der das gesellschaftlich herausgebildete Individuum dennoch an einer radikalen Imagination festzuhalten vermag. Die Institution sei entsprechend nicht ohne Bedeutung vorstellbar (Castoriadis 1990: 589). Diese Einsetzung von Bedeutung (siehe Kervégan u.a. 2021) erzeugt einen, im Weiteren zu verfolgenden, praxistheoretischen Anklang, den es weiter unten teleologisch auszugestalten gilt. Mit Castoriadis kann dies zunächst als sozialontologische Perspektive des gesellschaftlichen Sagens und Tuns angeschlagen werden (Castoriadis 1990: 589). Dabei ist in der grundlegenden Bestimmung des für die institutierende Gesellschaft bestimmende radikale Imaginäre eine erziehungswissenschaftliche Deutung möglich. »Diese radikale Imagination ist nicht bloß das Vermögen, ›sich etwas einzubilden, was nicht ist‹, sondern sich etwas durch etwas anderes zu bilden/zu gestalten, Nicht-Seiendes in Seiendem ›sehen‹ zu können, etwas durch etwas anderes anwesend oder gegenwärtig sein zu lassen.« (ebd.: 423). Das Individuum ist durch Sozialisation in der instituierten Gesellschaft geprägt. Individuen vermögen es jedoch die Gesellschaft nur aufrecht zu halten, unter Anwendung der

Freiheitsgrade der Imagination – im denkenden Tun schafft sich so die instituierende Gesellschaft. Entsprechend gerät die Schöpfung und Konstitution des Neuen resp. des Wandels von Selbst- und Weltverhältnissen im gesellschaftlich-geschichtlichen Sein in dieser Institutionentheorie in den Blick. Nicht durch Normen und Rechtsverordnungen verregelte Bildungsinstitution vermögen es, Bildungsprozesse anzustoßen. Vielmehr bedarf es einer Zerstörung der instituierten Gesellschaft durch die radikalen Imaginationen der gesellschaftlichen Individuen, wodurch eine instituierende Gesellschaft hervorgebracht wird. Dieses Wechselverhältnis aus instituierter und instituierender Gesellschaft lässt sich als das Pädagogische der Institutionalisierung nachzeichnen (Wulf/Schäfer 1999).

3.2 Institutionalisierten können – eine Epistemologische Perspektivierung

Während die ontologische Perspektive der Institution aufzeigt, wie das Individuum institutionalisierend Ordnungen stiftet und die Institution zum Gegenstand selbst wird, so führt die epistemologische Perspektivierung eine Erweiterung der Erfassung der Institution ein, indem sie das Sein der Institution als Ereignis genauer betrachtet. Es geht darum, die Institution als eine Erkenntnisweise herauszustellen und in der epistemologischen Perspektivierung eine Verknüpfung vorzunehmen. Nach Kamecke (2008) gibt es zwischen der ontologischen und der epistemologischen Perspektive eine dialektische Bewegung, in der die Institution als Ereignis und Praxis von (denkenden und erkennenden) Wahrheitsprozeduren ihr Bestehen durch Veränderung sichert.

Auch Douglas (1991) stellt in ihrer Institutionentheorie einen erkenntnistheoretisch geleiteten Perspektivwechsel auf die Institution heraus, der sich, wie die ontologischen Perspektiven zuvor, gegen einen Subjektivismus wendete, indem das Denken und Sein der Institution genauer bestimmt wird. Damit wendet auch Douglas sich ab von der (stärker) in der Weberianischen Tradition der Rationalisierung stehenden Frage des Individualismus in der Institution (Rehberg 2005) und der Durkheimischen Perspektive kollektiver Vorstellungen zur Konstitution sozialer Ordnungen zu (Douglas 1991: 158). Entsprechend geht Douglas (1991) von einer denkenden Institution aus und blickt auf die Autonomie sozialer Institutionen. Dabei stellt sie einen epistemologischen Zusammenhang heraus, wie Individuen dem Denken der Institution ausgesetzt sind. »Die wirklich tiefgreifenden Entscheidungen hinsichtlich der Gerechtigkeit werden nicht von Individuen als solchen getroffen, sondern von Individuen, die innerhalb von Institutionen und für Institutionen denken.« (ebd.: 199f.). Die Institution lenkt das Denken, bleibt dabei jedoch in der Vorstellung von Douglas »völlig unsichtbar« (1991: 161) und fordert dennoch jene bereits sozialontologischen Ordnungen des »Gemeinschaftssinn, Altruismus und gar Heroismus« (Douglas 1991: 206) ein. Entsprechend gilt es die Institution in ihrem Denken zu erkennen, indem die Institutionalisierung – als epistemologisches Ereignis – von bisher sozialontologisch beschriebenen Praktiken betrachtet wird. Hierbei hat sich bereits angedeutet, dass der Erkenntnisprozess sich als Wahrheitsprozeduren darstellt, was an dieser Stelle als die Notwendigkeit der Analyse der Diskursivierung und Instituierung von Praktiken weiter angedeutet werden soll.

»Ich will nicht die Bedeutung von Institutionen bei der Einrichtung von Machtverhältnissen verneinen, wohl aber empfehlen, eher die Institutionen von den Machtverhältnissen her zu analysieren und nicht umgekehrt; selbst wenn sie in einer Institution Gestalt annehmen und sich

herauskristallisieren, haben sie doch ihren Haltepunkt außerhalb dieser. [...] Das heißt, daß die Machtverhältnisse tief im gesellschaftlichen Nexus wurzeln, und nicht über der ›Gesellschaft‹ eine zusätzliche Struktur bilden, von deren radikaler Austilgung man träumen könnte.« (Foucault 1997: 40)

Die Perspektive auf Machtverhältnisse ermöglicht es, sich den Wahrheitsprozeduren analytisch und erkenntnisleitend zu widmen und so auch das Pädagogische der Institutionalisierung (siehe 3.1) weiter herauszustellen. Dabei zeigt sich mit Foucaults post-strukturalistischer Betrachtung die weitere Bedeutsamkeit prozeduraler Elemente der Entstehung des Sozialen wie sie sich als Institution darstellt, jedoch als Institutionalisierung verstanden werden muss. Dies erfolgt vor dem weiteren Hintergrund, dass »Machtverhältnisse [...] in der Gesamtheit des gesellschaftlichen Netzes [wurzeln]« (Foucault 1997: 43) und das Individuum in vielfältigen Weisen verschränkend und überlagernd innerhalb dieser institutionellen Machtverhältnisse regiert wird (ebd.). Eine erziehungswissenschaftliche Institutionentheorie tut gut daran, weniger die Institution und ihre Machtverhältnisse selbst in den Blick zu nehmen, als insbesondere eben die Prozeduren der Institutionalisierung, um so das Pädagogische institutierter und instituierender Praxis zu bestimmen.

Die epistemologisch Perspektivierung der Institution, ist dabei nicht nur auf Wahrheitsprozesse und deren Institutionalisierung (anstelle der Fokussierung auf Machtverhältnissen) ausgerichtet, sondern ermöglicht eine spezifische Wahrheit der sichtbaren, guten und lebendigen Institution (Jaeggi 2009: 541ff.).

»Institutionen sind zwar *ontologisch subjektiv* (nämlich: nicht einfach so da, wie ein Berg vorhanden ist, sondern abhängig von ebendiesen Zuschreibungen), aber gleichzeitig *epistemologisch objektiv* (also in ihrem Bestehen nicht abhängig von unserer subjektiven Einstellung zu ihnen). [...] Eine gute Institution darf nicht so verfasst sein, dass sie den Umstand ihres ‚Gemachtseins‘, den Umstand also, dass sie Resultat menschlicher Praxis, das heißt Resultat kollektiver Instituierung und Akzeptanz ist, verdeckt.« (Jaeggi 2009: 541f.).

Jaeggi (2009) verortet die Institution damit zusätzlich in einem sozialphilosophischen Kontext, wonach es selbiger nicht nur um die Stabilität politischer Ordnungen oder gerechter Verfasstheit ginge, sondern, dass sie auch das gute Leben befördere. »Institutionen sind durch soziale Praktiken konstituierte Einrichtungen mit Gewohnheitscharakter, die mehr oder weniger komplexe Systeme dauerhafter wechselseitiger Verhaltenserwartungen darstellen, mehr oder weniger stabile Statuspositionen etablieren und sich durch öffentliche Wirksamkeit und Anerkennung auszeichnen.« (ebd.: 532f.) Institutionen sind im Verständnis Jaeggis (2009) spezifische Formen sozialer Praxis, die eine Kodifizierung aufweisen. Dabei, so führt sie mit Bezug auf Hauriou (1965 [1929]) aus, muss diese nicht unmittelbar eine rechtliche sein, sondern kann durchaus auch informellen Charakter haben, solange sie einer Statusfunktion folgt, wie dies Searle als Konstitution sozialer Wirklichkeit beschrieben habe (Jaeggi 2009: 535). Diese hier mit Bezug auf die performative Sprechakttheorie angesprochene Perspektive der Herstellung sozialer Ordnung verweist auf eine Verschiebung von der Sprache zu weiteren materiellen, sozialen Bedingungen und Mechanismen der prozesshaften Konstitution. Damit könnten anstelle der Dichotomie der stabilisierenden Autorität und gleichzeitigen Autonomie der Institution die »Bedingungen ihrer Verwirklichung und Verkörperung ihres durch Gründe geleiteten Wollens« (ebd.: 538) gefasst werden. Ich verstehe diese Idee der *Gründe geleiteten Wollens* praxistheoretisch und pädagogisch als den telos des Sozialen. Eine gute Institution ist eine, die sich durch »Lern- und Transformationsprozesse auszeichnet« (Jaeggi 2009: 543) und ihre soziale Bedingtheit nicht verleugnet. Auch andernorts

wurde die sozialphilosophische Frage nach dem guten Leben bereits bildungsphilosophisch und bildungshistorisch aufgenommen und als Institutionalisierung des Pädagogischen ausgedeutet – hier im Sinne einer (antiken) Selbstsorge (Meyer 2011; Zulaica y Mugica 2022; Fuchs 2019), als Fragen gelingender Lebensführung in einem wohlfahrtsstaatlichen Sinne (Andresen u.a. 2010) sowie in einer (post-)kritischen Manier (Bittner/Wischmann 2022). Es lässt sich daraus methodologisch schlussfolgern, dass die Beschreibung der Konstitution der Institution notwendig an einer weiteren teleologischen Perspektivierung auszulegen ist, um die Perspektive auf das Pädagogische der Institution nicht zu verlieren. Letzteres würde einen Rückschritt in eine pathologische Beschreibung jener Steuerungsmechanismen in Organisationen bedeuten (Jaeggi 2009: 544), wie es sich in der Folge evidenzbasierter Bildungswissenschaften für Schulentwicklungsprozesse immer mal wieder andeutet.

3.3 Institutionelle Grenzbewegungen – eine teleologische Perspektivierung

Die weitere praxistheoretische Bestimmung wird insbesondere eine Konstituierung des Institutionellen durch Prozesse betonen und im Sinne einer flachen Ontologie auf eine teleologische Perspektivierung eingehen, wie sie u.a. von Friedland (2019) als Beschreibung institutioneller Logiken dekliniert wurde (siehe auch Thornton u.a. 2012). Mit der teleologischen Perspektive wird auch das epistemologische Gute der Institutionalisierung des Pädagogischen weiterverfolgt.

Die zu verteidigende praxistheoretische Auseinandersetzung mit Institutionen erfolgte von jeher innerhalb der Ethnologie als eine Befragung der Logik der Praxis (Bourdieu 1987). »Als ständig von regelhaften Improvisationen überlagerte Erzeugungsgrundlage bewirkt der Habitus als praktischer Sinn das Aufleben des in den Institutionen objektivierten Sinns« (ebd.: 107). Während Bourdieu als Vertreter einer Praxistheorie erster Generation (Hui u.a. 2017) dafür kritisiert wird, den Praktiken zu viel intellektuellen Raum zu geben und damit eine Hierarchisierung von »practice first« aufmacht, wird in den folgenden Generationen von Praxistheorien eine flachontologische Perspektivierung sozialer Praktiken vertreten (Schatzki u.a. 2001), indem weitere Elemente, wie das Temporale, das Zusammenspiel aus Handeln und Sprechen sowie Materialität gleichberechtigt hinzugenommen werden. »Practice approaches can then analyze (a) communities, societies, and cultures, (b) governments, corporations, and armies, and (c) domination and coercion as either features of, collections of, or phenomena instituted and instantiated in practices« (Schatzki 2001: 15).

Kemmis u.a. (2014) haben für die Erziehungswissenschaft die Ecologies of Practices beschrieben und die Komplexität des Ineinanders und der Grenzbewegungen von Praktiken in ihrer diskursiven und institutionellen Konstituierung berücksichtigt – wobei sie hierfür von einer Praktiken-Architektur sprechen, ohne dass diese jedoch als strukturiert-strukturierende Praxis missverstanden werden soll. Vielmehr liegt das Interesse darin, die Beziehungen von Praktikenelementen untereinander als relational zu begreifen und konkret zu ergründen, wie sie sich als solche vollziehen (vgl. ebd.: 44). »To put it more precisely, the specific *cultural-discursive, material-economic and social-political arrangements* (sic!) that come into being and are materialised in the unfolding of a particular practice of teaching (teacher's sayings, doings and relatings) in a particular site enable and constrain the way the practice of learning can unfold for

the students in the site.« (ebd.: 43) Die hier auf erziehungswissenschaftliche Fragestellungen angewandten Ausführungen von Praktiken fundieren auf einer grundsätzlichen teleologischen Perspektive, in der das Individuum über die Betrachtung und Beschreibung von Praktiken einbezogen wird, ohne dass das Individuum selbst zum Gegenstand der Theorie wird – mit dieser Perspektivierung ist man der Institutionalisierung des Pädagogischen, wie sie ontologisch und epistemologisch entwickelt wurde, wieder sehr nahe. Schatzki (2021) und Friedland (2019) bilden hierfür die notwendige Allianz zweier parallel entwickelter Theorieperspektiven, in denen die Perspektive auf die Teleologie sozialer Ordnungen der Betrachtung der Logik sozialer Institutionen sehr nahe kommen. In ihren gegenseitigen Re-Lektüren kommen sie immer sehr wertschätzend und hervorhebend auf die Theorie des Anders zu sprechen. »Schatzki also draws on an Aristotelian category of substance. However he does so in a different sense of the term, one consistent with the externality of understanding and telos in his more global analysis of practice, versus the internality of ontology and teleology in my more restricted analysis of institutional practice.« (Friedland 2019: 51). Die folgenden Ausführungen von Schatzki lesen sich dabei wie eine Antwort:

»Friedland (2018) thereby links teleology (ends) to institutional substances: substances organize constellations by beings goods that people pursue (i.e., desire). On my account, teleology and general understandings need not be yoked conceptually. People can and do pursue ends that neither are defined by nor subserve the realization of matters, general understandings of which inform practices: general understandings *join* teleoaffective structures in organizing particular practices, bundles, and constellations.« (Schatzki 2021: 128f.).

Schatzki (2019b; Schatzki 2019a) orientiert sich zwar zunächst am Begriff der Organisation, stellt jedoch für den zeitlichen Zusammenhang derselben, die Prozessierung von Praktiken, den Prozess der Institutionalisierung heraus. Diese Ausführungen, die hier als Institutionentheorie gelesen werden, führen dazu, die Epistemologie und die Ontologie im Sinne einer Teleologie (Friedland 2019: 50) bzw. Teleoaffektivität zu vereinen, und damit »normativized end-task-action combinations in conjunction with normativized emotions« (Schatzki 2019a: 90) zu beschreiben. Schatzki (2019a) stellt in Bezug auf Hernes (2014) Verständnis von Organisation den zeitlichen Zusammenhang, bei dem die Organisation als Vergangenheit der Praxis operiert, heraus und begründet damit eine entsprechende Prozessperspektive. Mit der Betrachtung von Prozessen rücken sodann Fragen nach einer Operationalisierung von Wandel in den Blick. Wandel ist dabei jedoch nicht gleichzeitig die Frage nach Innovation, wie sie für marktförmige Organisationen, die auf Wissen basieren, wesentlich sind (Gherardi 2012), sondern als ein epistemischer Wandel (Knorr-Cetina 2002) oder eben als eine Veränderung der Architektur (Kemmis u.a. 2014) aufzufassen. Institutionalisierung stellt dabei eine Zeitlichkeit im Sinne des Prozesses in den Vordergrund, worin die Stärke praxistheoretischer Ansätze zur Planung und Ermöglichung von Wandel sowie weiterer transformativer oder bildender Prozesse liegt. Hierfür ist es notwendig, sich institutioneller Logiken anzunehmen.

Die institutionelle Logik (Friedland 2019) der Praktiken führt erneut zur Herausstellung des Prozesses, durch die eine Betrachtung der Institutionalisierung erfolgt, ohne dass es einer Theorie der Institution bedarf. Die Ontologie der Institution aufgreifend geht es darum, Dinge gemeinsam und im Sozialen zu tun. Institutionalisierung richtet nicht die Perspektive darauf, dass das, was Menschen tun, relevant ist, sondern darauf, dass das, was Menschen gemeinsam tun, in der Ausbildung von Emotionen sodann als Institution erscheint (Friedland 2018a) – womit einmal mehr die Teleoaffektivität von Praktiken betont wird. Friedland (2018b) fragt nach der

Gegenständlichkeit/dem Guten und dem Wert der sich in und durch Praktiken darstellt und vermag es so, Praktiken in der Prozessierung der Institution zu verorten und die Institutionalisierung so als Logik herauszustellen. »Institutional logics are simultaneously orders of objectification and subjectification, that is, orders of material practice that depend on and afford the particular subjectivity of subjects and objectivity of objects, which in turn depend on these same orders of practice.« (Friedland 2018a: 525)

Institutionalisierung ist als ordnende Logik zu verstehen – unter der Perspektive, dass Ordnungen in und durch Praktiken hergestellt werden, kann geschlossen werden, dass Praktiken institutionelle Ordnung bzw. das Institutionelle konstituieren. Dieser Einbezug der Institutionen in eine praxistheoretische Erziehungswissenschaft erscheint entsprechend als ein notwendiger Schritt, um mit Krisen umzugehen, Inkohärenzen pädagogisch nutzbar zu machen und Transformation und Bildung zu ermöglichen und der Institution das spezifische Pädagogische abzuverlangen.

4. Ausblick: Erziehungswissenschaftliche Institutionenforschung

Die vorangegangenen Ausführungen machen deutlich, dass es einer grundsätzlichen Sensitivität für Praktiken bedarf. Die insbesondere in den neueren Praxistheorien vertretene ontologische und teleologische Perspektivierung des Sozialen, die zuweilen auch Teil von Institutionentheorien sind, wird erst einen vollumfänglichen Ansatz für die Erziehungswissenschaft bestreiten können, wenn auch die epistemologische Perspektive, die durch Institutionen eingebracht wird, in den Praxistheorien eine Berücksichtigung findet (dazu insb. Sedlačko 2017). Dazu bahnt sich die Perspektive der Institutionalisierung einen Weg in die Praxistheorie, wie auch umgekehrt die Praktiken einen Weg in die Institutionentheorie bestreiten.

Auch meine eigenen Arbeiten sind von diesen balancierenden Bezugnahmen zwischen institutionstheoretischer sowie praxistheoretischer Ordnung des Sozialen immer schon mitgetragen (Bittner 2015; 2008) und konnten in den Forschungsaktivitäten der letzten Jahre reifen. Damit erfolgt eine notwendige Verschiebung der Betrachtung von den Machtverhältnissen zur Institutionalisierung des Pädagogischen. Dabei zeigen sich instituierende pädagogische Praktiken im Aushandeln von Grenzen (Bittner/Wittfeld 2018a; Wittfeld/Bittner 2019) und bei der Verhandlung institutioneller Logiken (Bittner/Wittfeld 2018b). Entsprechend knüpfe ich bei (Foucault 1997) an, nehme aber auch mit der Übersetzung von Praktiken zwischen Institutionen eigene praxistheoretische Erweiterungen vor (Bittner 2019b). Entsprechend lassen Institutionalisierungen im Erziehungs- und Bildungssystem dahingehend beschreiben, wie sich (ethnographisch beobachtbar) pädagogische Vergemeinschaftungen vollziehen (Bittner/Kessl 2019). Die Institutionalisierung des Pädagogischen zeigt sich in der Bewegung von Praktiken, bspw. wie sie zwischen dem Ideal der Familie und dem pädagogischen Mandat in Wohngruppe und Ganztagschule praktisch vollzogen werden (Reh/Kessl 2018).

Diese Fokussierung der Institutionalisierung des Pädagogischen eröffnet die grundlegende Möglichkeit der Analyse des Institutionellen pädagogischer Praktiken. Letzterer geht es darum, Bewegungen und Grenzen pädagogischer Praktiken zu beobachten, um erziehungswissenschaftlich

Institutionalisierungsformen herauszuarbeiten. Durch die Betrachtung der Institutionalisierung werden praktische Bezugnahmen zwischen Institutionen sichtbar und in ihrer notwendigen Inkohärenz praktisch anzuerkennen. Dabei erscheint eine Adaption eines kulturwissenschaftlichen Übersetzungsbegriffs hilfreich, um sich den Institutionalisierungstypen anzunähern (Bittner 2019b). »Mit der Übersetzung von Praktiken geht, jenseits der bekannten Relationierungen (causal relations; spatial relations, intentionality, prefiguration), eine bisher praxistheoretisch wenig berücksichtigte Perspektive der Institutionalisierung einher.« (ebd.: 187). Die sich andeutende Analyse des Institutionellen pädagogischer Praktiken folgt dabei einer postkritischen Perspektivierung der Pädagogik, die auf die politische Verantwortung erziehungswissenschaftlicher Theorie und pädagogischer Praxis verweisen (dazu Bittner/Wischmann 2022). Ob durch diese postkritische Perspektivierung der Institutionalisierung des Pädagogischen die Erziehungswissenschaft jene Eigenständigkeit zurückerlangen kann, die sie derzeit in der evidenzbasierten bildungssteuernden Akzentuierung der Bildungswissenschaft zu verlieren scheint, bleibt dabei weiter zu beobachten.⁵

5. Eingereichte Beiträge – Analyseergebnisse und methodologische Vergewisserung

Im Folgenden werden die für die kumulative Habilitationsschrift eingereichten Texte kurz zusammenfassend dargestellt. Dabei sind für die Anordnung der Beiträge nicht die Jahreszahl der Veröffentlichungen, sondern die inhaltlichen Bezüge ausschlaggebend. Die Texte bewegen sich zwischen empirischer Rekonstruktion und theoretischen Überlegungen einerseits sowie methodisch-methodologischen Ausführungen andererseits. Dabei werden inhaltlich sowohl die Themen Sicherheit (Schutz und Risiko) in pädagogischen Kontexten vor dem Hintergrund der Aufarbeitung und Expertisegewinnung sexueller Gewalt in pädagogischen Kontexten thematisiert – ein Thema, dass in den 2010er Jahren zunächst mediale Relevanz bekam und darauf aufbauend seither politisch, wissenschaftlich und institutionell aufgearbeitet wird. Eine zweite thematische Ausrichtung zielt auf Fragen von Differenz, als eine Perspektivierung von Heterogenität, die nicht nur problemorientiert die soziale Ungleichheit thematisiert, sondern die Differenz als konstitutiv für das Soziale darstellt. Hierbei geht es dann auch um das Verhältnis zwischen den Institutionen Familie und Schule. Daran knüpfen sich methodologische Überlegungen zum impliziten Wissen und zur Sensibilität für Praktiken (Sedlačko 2017) und der Bearbeitung sensibler Themen in Ethnographien (Bittner 2019a) an. Wurde im vorangegangenen Rahmentext die Verbindung zwischen ontologischer, epistemologischer und teleologischer Perspektivierung angedeutet, die eine praxistheoretische Betrachtung von Institutionalisierungen nach sich zieht, so findet sich mit der weiteren kumulativen Habilitationsschrift eine sich daraus ableitende notwendige Herausarbeitung der Analyse des Institutionellen pädagogischer Praktiken. Da die Fragen von sozialer Ungleichheit, Differenz und Sensitivität im Erkenntnisprozesse immer auch politische Fragen sind, wird mit einem Blick auf die postkritische Erziehungswissenschaft das Institutionelle

⁵ Siehe zu dieser Kritik einer evidenzbasierten Bildungspolitik den Offenen Brief: <https://www.zentrum-bildungsforschung.hu-berlin.de/de/erklarung-offener-brief-messen-macht-noch-keine-bildung.pdf/>

pädagogischer Praktiken abschließend aufgenommen und so die Analyse des Institutionellen in demokratietheoretische Debatte eingeordnet (Bittner/Wischmann 2022).

5.1 Zur Institutionalisierung des Pädagogischen am Beispiel familialisierter Vergemeinschaftung

Der Beitrag nimmt seinen Ausgangspunkt im abgeschlossenen BMBF Projekt „Institutionelle Risikokonstellationen sexueller Gewalt in familialiserten pädagogischen Kontexten“. Dabei werden zwei Institutionen innerhalb des Erziehungs- und Bildungssystems in einer vergleichenden Perspektivierung unter der Fragestellung betrachtet, wie sich eine pädagogische Vergemeinschaftung vollzieht, wobei die Form der Vergemeinschaftung als Familialisierung des Pädagogischen in ihrer Institutionalisierung beschrieben wird. Dabei wird im Beitrag über die Ausgestaltung der Institutionalisierung besonders die öffentliche Verfasstheit pädagogischer Praxis herausgestellt, ohne sie in einer organisationstheoretischen Perspektivierung kontextlos zu fassen. Dies führt dazu, dass die Praktiken der familialisierter Vergemeinschaftung als feldübergreifende Praktiken herausgearbeitet werden. Im Sinne einer flachen Ontologie und unter Bezug auf Schatzki (2002) führt das im Beitrag zu der Beobachtung, dass die „Relationierung und Konstituierung von Praktiken-Arrangements zu berücksichtigen sind – eine Perspektive, die für weitere Arbeiten an einer Theorie pädagogischer Institutionen relevant ist“ (Bittner/Kessl 2019: 302). Diese Beobachtung „feldübergreifender Praktiken“ – hier der sozialpädagogischen Wohngruppe und der Ganztagschule – ermöglichen die Perspektivierung, dass Praktiken eine Institutionalisierung erfahren und dadurch Inkohärenzen zwischen Institutionen lösen.

Bittner/Kessl
2019

5.2 Sichere Räume: Eine Heterotopie pädagogischer Institutionen

Der Beitrag entspringt ebenfalls dem abgeschlossenen BMBF Projekt „Institutionelle Risikokonstellationen sexueller Gewalt in familialiserten pädagogischen Kontexten“. Der Beitrag betrachtet das praktische und diskursive Verhältnis eines sicheren pädagogischen Raums. Dabei wird die Erschütterung der impliziten Annahme einer sicheren Institution durch die insbesondere im Jahr 2010 medial bekanntgewordenen Fälle sexueller Gewalt in pädagogischen Einrichtungen zum Anlass genommen, die ethnographische Beobachtung vor dem Hintergrund einer Utopie der Sicherheit zu deuten. Diese Perspektivverschiebung ist auch methodologisch notwendig, insofern die ethnographische Beobachtung von (sexuellen) Grenzverletzungen früh an ihre ethischen Grenzen stoßen würde. Umgekehrt konnte auf diese Weise herausgearbeitet werden, wie in unterschiedlichen räumlichen Settings das institutionelle Ideal eines sicheren Raumes praktisch ausgestaltet wurde. Dabei werden in der Empirie mit Rückgriff auf das Heterotopiekonzept Foucaults (2005) jene Räume der Ganztagschule und sozialpädagogischen Wohngruppe rekonstruiert, die sich pädagogisch als sichere Gegenräume institutionalisieren. In diesen institutionellen Gegenräumen werden andere Erfahrungen, „körperliche Intimität“ und ein Bruch mit den öffentlichen Räumen möglich (vgl. Bittner/Wittfeld 2018b). Das Pädagogische der sicheren

Bittner/Wittfeld
2018b

Institution findet auch in der Schaffung von sicheren intimen Beziehungen statt – eine sozialpädagogische Vermittlung, die es ermöglicht das Selbstverhältnis zur institutionellen, pädagogischen Welt bildend auszugestalten.

5.3 Pedagogical relationships in times of sexual violence: Constituting intimacy and corporality at the limits.

Die im abgeschlossenen BMBF Projekt „Institutionelle Risikokonstellationen sexueller Gewalt in familialiserten pädagogischen Kontexten“ aufgebrachte Perspektive der Familialisierung führt nicht nur dazu, dass diese Praktiken zunächst feldübergreifend (Bittner/Kessl 2019) zu beobachten sind, sondern auch grundsätzlich zu der pädagogischen Frage der Ausgestaltung von Beziehungen führen, die einer Institutionalisierung bedürfen und gleichsam institutionell begrenzt sind (Reh/Kessl 2018). Entsprechend betrachtet der Beitrag die Frage nach Grenzüberschreitungen von institutionellen Praktiken, durch die die Grenzen bzw. Begrenztheit der pädagogischen Praktiken deutlich wird, die gleichsam in einer Ambivalenz zu einer aus dem professionellen Selbstverständnis erwachsenden Beanspruchung einer spezifischen pädagogischen Beziehung steht. Dabei wird deutlich, dass diese immer auch auf körperlicher und emotionaler Intimität beruht und sich damit immer schon an den praktischen Grenzen der Institution bewegt. Hier wird auf eine Form der institutionellen Grenzbewegung aufmerksam gemacht, die auf jene Praktiken blickt, in denen die Akteure des Feldes damit jene Arrangements an den Rändern der Institution schaffen. Dieser Analyse des Institutionellen bedarf es – dass konnte auch die Vergleichsperspektive (Bittner/Kessl 2019) zeigen –, um die weiteren Bewegungen von Praktiken in den Blick zu nehmen. Wie auch schon zuvor, geht damit eine Pädagogizität einher, die im Sinne der Analyse des Institutionellen pädagogischer Praktiken betrachtet werden muss.

Bittner/Wittfeld
2018a

5.4 Übersetzungen von Praktiken. Eine methodologische Perspektive auf die Konstitution von Differenz

Waren die vorhergehenden Ausführungen methodisch von einem kontrastierenden Vergleich zwischen Institutionen geprägt und zeichneten auf diese Weise spezifische institutionelle Grenzbewegungen am Rande dieser Institutionen ab, so wird diese Betrachtung der Ränder in diesem Beitrag weiter ausgeweitet. Es gilt einen weiteren Aspekt institutioneller Grenzbewegung zu berücksichtigen, um sich von einem soziologischen Begriff der Institution zu lösen und einen erziehungswissenschaftlichen Begriff des Institutionellen und damit für eine Institutionenperspektive innerhalb der Erziehungswissenschaft zu plädieren. Dabei geht es um die Frage, wie die Inkohärenz von Praktiken gelöst wird. Dabei erfolgt eine Abgrenzung zu der Betrachtung der Organisation des Bildungssystems, die zwar auch die Beziehung der Institutionen in den Blick rückt, jedoch – von einigen bildungstheoretischen Ausnahmen abgesehen – für den gezielte Blick auf Inkohärenzen unsichtbar bleibt. Die Ausgestaltung der Inkohärenz des Institutionellen wird in diesem Beitrag durch eine Adaption eines kulturwissenschaftlichen

Bittner 2019b

Übersetzungsbegriffs vorgenommen. Dabei geht es sodann darum, dass die Analyse des Institutionellen auch einen veränderten Blick auf Differenz zu werfen vermag (Bittner 2019b: 176). Die Übersetzung sozialer Praktiken verweist nicht nur auf das Institutionelle der sozialen Praktiken in ihrem Ursprung bzw. Ziel, sondern durch die Übersetzung kann auch herausgestellt werden, wie Differenz in und von Praktiken erzeugt wird, sodass damit einerseits institutionelle Praktiken wirkmächtig sind, indem sie Differenz erzeugen und andererseits zur Institutionalisierung von Differenz beitragen. Im Beitrag werden verschiedene Institutionalisierungstypiken herausgearbeitet. Dabei wird für die erziehungswissenschaftliche Betrachtung von Bildungsinstitutionen plädiert, wobei durch die Übersetzung insbesondere das Institutionelle in seiner sozialen Problemlage als das Pädagogisch herausgearbeitet werden kann. Die im Beitrag argumentierte praxistheoretische Verschränkung der Theorie sozialer Praktiken Schatzkis (1996) mit institutionstheoretischen Überlegungen wurde im vorliegenden Rahmentext insbesondere mit Bezug auf Friedland (2019) differenzierter dargestellt.

5.5 Der Zusammenhang vom Implizitem und Explizitem in praxistheoretischen Perspektiven.

Die Auseinandersetzung mit den Grenzbewegungen am Rande und zwischen Institutionen wird praxistheoretisch und methodologisch mit diesem Beitrag weiter eingefangen. Dabei bildet die Perspektivierung eines Praxis-Diskurs-Zusammenhang für die Institutionalisierung eine wichtige Grundlegung, wie im Beitrag argumentiert wird. Die vorgenommene Positionierung des Expliziten und Impliziten der Praxis in verschiedenen Praxistheorien wird im Sinne einer spezifischen Diskursivität fokussiert, die einer „praxeologischen Dichotomisierung von Explizitem und Impliziten begegnet“ (ebd.: 32). Dabei wird die Diskursivität auf besondere Weise mit dem Pädagogischen verknüpft, und so die Perspektivierung einer Institutionalisierung des Pädagogischen herausgestellt. Im Beitrag Bittner (2019b) wird dabei mit Bezug auf diesen Beitrag (Bittner/Budde 2018) herausgestellt, dass die Generierung und Dimensionierung von implizitem und explizitem Wissen – als praktisches Wissen – für eine Analyse des Institutionellen zu berücksichtigen sei, um die Instabilität und Inkohärenz der Institutionalisierung in den Blick zu rücken. So kommen wir im Beitrag (2018) auch zu folgender Schlussfolgerung, die für den im Rahmentext der Habilitationsschrift einmal mehr die Notwendigkeit der praxistheoretischen Berücksichtigung des Institutionellen herausstellt – auch wenn es im Beitrag selbst noch in der Auseinandersetzung als Diskursivität eher eine methodologische und weniger eine theoretische Fassung erfährt. »Gefordert sind damit empirische Beiträge, die dieses Changieren aufgreifen und die notwendige Diskursivität pädagogischer Praktiken als auch ihre ‚Nebeneffekte‘ in den Blick nehmen können. So könnte eine erziehungswissenschaftliche, praxistheoretisch fundierte Forschung dem spezifischen (sprich pädagogischem) Gehalt pädagogischer Praktiken näherkommen.« (Bittner/Budde 2018: 48)

Bittner/Budde
2018

5.6 Education Ethnography of Sensitive Issues

Obgleich das Institutionelle als etwas Offensichtliches und Sichtbares – im Sinne sozialer Regeln und instituierender Riten – erscheinen mag, verweist die hier vorgeschlagene Perspektivierung der Analyse des Institutionellen pädagogischer Praktiken auf einen notwendig sensitiven und sensiblen Umgang mit Grenzbewegungen. Dieses komplexe Verhältnis einer Sensitivität für Praktiken einerseits, bei Berücksichtigung der Relationierung solcher Praktiken in einem diskursiven und institutionellen Zusammenhang gar mit einem normativen oder politischen Anspruch andererseits, wird in diesem Beitrag ausgeführt. Dabei geht es darum, dass eine erziehungswissenschaftliche Ethnographie sich immer schon sensitiven Themen nähert und dafür entsprechende Voraussetzungen geschaffen werden müssen und eine Perspektive eingenommen werden muss, die sich aus der Wahrnehmungsphilosophie ableitet: »Provided that circumstances are normal, then this belief is not only true, but is also sensitive, in the sense that in the nearest possible worlds in which it is not true« (Prichard 2008, p. 2) Der Beitrag stellt eine methodologische Reflexion des Beitrags Bittner/Wittfeld 2018b dar. Es geht hier darum, jene Tangenten zu thematisieren, die der sozialen Ordnung anzugedeihen sind, wie es im Rahmen der vorliegenden Habilitationsschrift mit Blick auf die Fragen einer Institutionalisierung von Praktiken der sexuellen Gewalt, aber auch mit Fragen der Institutionalisierung von Praktiken sozialer Ungleichheit getan wurde. Diese Perspektivierung der Institutionalisierung, die das Gute der Institution (Jaeggi 2009) in ihrer Prozesshaftigkeit des Institutionellen (Friedland 2018b) berücksichtigt, ermöglicht es Inkohärenz sowohl pädagogisch und bildungstheoretisch als auch in der politisch demokratischen Dimensionierung von Erziehungs- und Bildungsprozessen zu erfassen. Dieser Beitrag (Bittner 2019a) liefert für die Analyse des Institutionellen eine umfassende methodologische Perspektivierung bei der die Ethnographie⁶ zentral gesetzt wird.

Bittner 2019a

5.7 Kritik und Post/Kritik. Versuch einer Begriffsbestimmung

Mit der Analyse des Institutionellen pädagogischer Praktiken und der Frage nach dem Guten der Institutionen geht eine Perspektivierung einher, die – wie schon mehrfach angeklungen – durch Hodgson u.a. (2017) als postkritische Pädagogik herausgearbeitet wurde. Diesen im englischen resp. anglophonen Sprachraum formulierten Ansatz einer postkritischen Pädagogik, mit Rückbezug auf ein breites Band zeitgenössischer Bildungsphilosophien⁷ wurde mit dem vorliegenden Beitrag in den deutschen Sprachraum überführt und dabei gleichzeitig überprüft, inwiefern die deutschsprachige kritische Erziehungswissenschaft immer schon postkritisch gewesen ist. Dabei wird im Beitrag einmal mehr der weitere Rahmen dieser Habilitationsschrift aufgespannt, insofern auch die postkritische Perspektivierung eine Institutionenkritik der klassischen Bildungsorganisation vornimmt und mit ihr eine Forderung nach politischer Verantwortung einher geht, der es darum geht, die Ausgestaltung von Erziehung und Bildung in der Gesellschaft neu vorzunehmen (dazu auch

Bittner/Wischmann 2022

⁶ wie schon bei Bourdieu (1987); (1979)

⁷ Ausschlaggebend wie schon für eine kritische Erziehungswissenschaft sind hier insbesondere poststrukturalistische, postmodernistische, postkoloniale und feministische Denkbewegungen.

Czejkowska 2022). Dabei sollte die Erziehungswissenschaft in ihrer Theoriebildung und in ihrer empirischen Ergründung in einem postkritischen Sinne darauf ausgerichtet sein, im Sinne der Parrhesia (Foucault 1996) *wahre* Praktiken und Diskurse hervorzubringen und entsprechend eine Perspektive stark zu machen, in der sich die Erziehungswissenschaft deutlicher eigenständig und als Tangente zu ihren relevanten Nachbardisziplinen verhält. Der Beitrag rundet damit die kumulative Habilitationsschrift ab und stellt meinen erziehungswissenschaftlichen Anspruch dar, die grundlegende Verwobenheit des Pädagogischen und des Politischen stärker im Institutionellen zu berücksichtigen. Durch einen postkritischen Rahmen und die Analyse des Institutionellen kann die Erziehungswissenschaft ihre Eigenständigkeit wiedererlangen, die sich derzeit in der evidenzbasierten bildungssteuernden Akzentuierung zu verlieren scheint. Damit geht es Post-Kritisch nicht nur um die Transformation von Welt-Selbstverhältnissen, sondern um die Neu-Bestimmung institutioneller Orte als pädagogischer Orte, als ein pädagogisches Anliegen, dass sich nicht widerspruchsfrei als Institution festsetzen lässt, sondern in seiner Institutionalisierung betrachtet, anerkannt und in Bewegung gehalten werden muss. Letzteres gelingt dabei u.a., in dem der Übersetzung von Praktiken mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird (vgl. Bittner 2019b).

Literaturverzeichnis

- Andresen, Sabine/Isabell Diehm/Uwe Sander/Holger Ziegler (2010): *Children and the good life. New challenges for research on children*, Dordrecht: Springer.
- Angehrn, Emil (1994): *Die Ontologie des Politischen bei Platon und Aristoteles.*, Perspektiven der Philosophie, Jg. 20, S. 83–107.
- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf d. Weg in e. andere Moderne*, Erstausg., 1. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Berger, Peter L./Hansfried Kellner (1965): *Arnold Gehlen and the theory of institutions*, Social Research, Jg. 32, H. 1, S. 110–115.
- Bieling, Hans-Jürgen (1998): »Macht und Herrschaft in der ‚Risikogesellschaft‘«. In: Peter Imbusch (Hg.): *Macht und Herrschaft: Sozialwissenschaftliche Konzeptionen und Theorien*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 255–273.
- Bittner, Martin (2008): *Aufstand in den banlieues. Der Versuch einer Verbindung von Diskursanalyse und dokumentarischer Methode*, Berlin: Logos-Verl.
- Bittner, Martin (2015): *Unterricht machen. Praktiken und Diskurse einer Reformschule*, Weinheim: Beltz Juventa.
- Bittner, Martin (2019a): »Education Ethnography of Sensitive Issues.« In: George W. Noblit (Hg.), *Oxford research encyclopedias*, Oxford: Oxford University Press.
- Bittner, Martin (2019b): »Übersetzungen von Praktiken. Eine methodologische Perspektive auf die Institutionalisierung von Differenz«. In: Stefan Köngeter/Nicolas Engel (Hg.): *Übersetzen – Pädagogische Grenzziehungen und -überschreitungen*, Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss, S. 175–193.
- Bittner, Martin (2024): »Die Krise des Institutionellen. Zur Begründung einer erziehungswissenschaftlichen Institutionenanalyse«. In: Rita Casale/Fabian Kessl/Nicole

- Pfaff/Martina Richter/Anja Tervooren (Hg.): (De)Institutionalisierung von Bildung und Erziehung. Frankfurt am Main: Campus-Verlag, S. 41-62.
- Bittner, Martin/Jürgen Budde (2018): »Der Zusammenhang vom Implizitem und Explizitem in praxistheoretischen Perspektiven«. In: Jürgen Budde/Martin Bittner/Andrea Bossen/Georg Rissler (Hg.): Konturen praxistheoretischer Erziehungswissenschaft, Weinheim: Beltz Juventa, S. 32-50.
- Bittner, Martin/Fabian Kessl (2019): »Zur Institutionalisierung des Pädagogischen am Beispiel familialisierter Vergemeinschaftung«. In: Kathrin Berdelmann/Bettina Fritzsche/Kerstin Rabenstein u.a. (Hg.): Transformationen von Schule, Unterricht und Profession: Erträge praxistheoretischer Forschung, Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 289–305.
- Bittner, Martin/Anke Wischmann (2022): »Kritik und Post-Kritik. Versuch einer Begriffsbestimmung«. In: Martin Bittner/Anke Wischmann (Hg.): Kritik und Post-Kritik in der Pädagogik. Eine kritische/kontroverse Diskussion des Manifests für eine post-kritische Pädagogik, Bielefeld: transcript Verlag, 27-53.
- Bittner, Martin/Meike Wittfeld (2018a): Pedagogical relationships in times of sexual violence. Constituting intimacy and corporality at the limits, *Ethnography and Education*, Jg. 13, H. 2, S. 254–268.
- Bittner, Martin/Meike Wittfeld (2018b): »Sichere Räume: eine Heterotopie pädagogischer Institutionen«. In: Edith Glaser/Hans-Christoph Koller/Werner Thole u.a. (Hg.): Räume für Bildung - Räume der Bildung. Beiträge zum 25. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft, Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 377-385.
- Bourdieu, Pierre (1987): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bremer, Helmut/Fabian Kessl (2021): Zur (De-)Institutionalisierung des Pädagogischen: Sondierungen zu einer Forschungsperspektive. Einführung in den Schwerpunkt, *ZSE*, Jg. 41, H. 1, S. 3–9.
- Castoriadis, Cornelius (1983): *Durchs Labyrinth. Seele, Vernunft, Gesellschaft*, 1. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Castoriadis, Cornelius (1990): *Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie*, 1. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Czejkowska, Agnieszka (2022): »„Tausende von Folianten stürzten mir auf den Kopf.“« In: Martin Bittner/Anke Wischmann (Hg.): Kritik und Post-Kritik in der Pädagogik. Eine kritische/kontroverse Diskussion des Manifests für eine post-kritische Pädagogik, Bielefeld: transcript Verlag, S. 163-176.
- Douglas, Mary (1991): *Wie Institutionen denken*, 1. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Durkheim, Émile (1999 [1895]): *Die Regeln der soziologischen Methode*. Herausgegeben und eingeleitet von René König, 4. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1996): »Diskurs und Wahrheit. Die Problematisierung der Parrhesia«, in 6 Vorlesungen, gehalten im Herbst 1983 an der Universität von Berkeley/Kalifornien. Herausgegeben von Joseph Pearson. Berlin: Merve Verlag (Internationaler Merve-Diskurs, 197).
- Foucault, Michel (1997): »Wie wird Macht ausgeübt? Nach dem französischen Original übersetzt von Claus Rath und Ulrich Raulff«. In: Michel Foucault, Walter Seitter: *Das Spektrum der Genealogie*, Bodenheim, S. 29–47.

- Foucault, Michel (2005): Die Heterotopien. Les hétérotopies, Le corps utopique. Der utopische Körper = Le corps utopique. zwei Radiovorträge, Zweisprachige Ausg., 1. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Friedland, Roger (2018a): Moving institutional logics forward. Emotion and meaningful material practice, *Organization studies an international multidisciplinary journal devoted to the study of organizations, organizing, and the organized in and between societies*, Jg. 39, H. 4, S. 515–542.
- Friedland, Roger (2018b): What Good Is Practice?: Ontologies, Teleologies and the Problem of Institution, *M@n@gement*, Jg. 21, H. 4, S. 1357–1404.
- Friedland, Roger (2019): The Logic of Practice: Ontologies, Teleologies and the Problem of Institution, *Departments of Religious Studies and Sociology*, UC Santa Barbara.
- Friedland, Roger (2021): »Toward a Religious Institutionalism: Ontologies, Teleologies and the Godding of Institution*«. In: Michael Lounsbury/Deborah A. Anderson/Paul Spee (Hg.): *On practice and institution. Theorizing the interface*, First edition, Bingley, UK: Emerald Publishing, S. 29–118.
- Fuchs, Max (2019): Das gute Leben in einer wohlgeordneten Gesellschaft. Bildung zwischen Kultur und Politik, Weinheim: Beltz Juventa.
- Gehlen, Arnold (1949): Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft. Tübingen/(Speyer a. Rh.: P. Siebeck; Druck von Jaeger).
- Gehlen, Arnold (1961): Anthropologische Forschung. Zur Selbstbegegnung und Selbstentdeckung des Menschen, Hamburg: Rowohlt.
- Gherardi, Silvia (2012): »Why Do Practices Change and Why Do They Persist? Models of Explanations«. In: Paul Hager/Alison Lee/Ann Reich (Hg.): *Practice, Learning and Change. Practice-Theory Perspectives on Professional Learning*, Dordrecht: Springer Netherlands, S. 217–231.
- Gimmler, Antje (1998): Institution und Individuum. Zur Institutionentheorie von Max Weber und Jürgen Habermas, Frankfurt/Main: Campus-Verl.
- Göhlich, Michael/Susanne Maria Weber/Halit Öztürk (Hg.) (2012): *Organisation und kulturelle Differenz. Diversity, Interkulturelle Öffnung, Internationalisierung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hasse, Raimund/Georg Krücken (2008): Institution. In: Nina Baur/Hermann Korte/Martina Löw u.a. (Hg.): *Handbuch Soziologie*, Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss, S. 163–182.
- Hauriou, Maurice (1965 [1929]): Die Theorie der Institution und zwei andere Aufsätze von Maurice Hauriou. Mit Einleitung und Bibliographie, Berlin: Duncker & Humblot.
- Hernes, Tor (2014): *A process theory of organization*, New York, NY: Oxford Univ. Press.
- Hodgson, Naomi/Joris Vlieghe/Piotr Zamojski (2017): *Manifesto for a post-critical pedagogy*, Earth, Milky Way: punctum books.
- Hui, Allison/Theodore R. Schatzki/Elizabeth Shove (Hg.) (2017): *The nexus of practices. Connections, constellations and practitioners*, 1 Edition, London/New York: Routledge.
- Jaeggi, Rahel (2009): »Was ist eine (gute) Institution?«. In: Rainer Forst/Martin Hartmann/Rahel Jaeggi u.a. (Hg.): *Sozialphilosophie und Kritik. Axel Honneth zum 60. Geburtstag*, 1. Aufl., Orig.-Ausg., Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 528–544.
- Joas, Hans (1989): Institutionalisierung als kreativer Prozeß. Zur politischen Philosophie von Cornelius Castoriadis, *Politische Vierteljahresschrift*, Jg. 30, H. 4, S. 585–602.

- Kamecke, Gernot (2008): »Institution als Wahrheitsereignis. Von Castoriadis zu Badiou oder: Erzwingung einer generischen Extension des ontologischen Denkens«. In: Gernot Kamecke/Henning Teschke (Hg.): Ereignis und Institution. Anknüpfungen an Alain Badiou., [S.l.]: Gunter Narr, S. 43–67.
- Kemmis, Stephen/Jane Wilkinson/Christine Edwards-Groves/Ian Hardy/Peter Grootenboer/Laurette Bristol (2014): *Changing Practices, Changing Education*, Singapore: Springer Singapore; Imprint; Springer.
- Kervégan, Jean-François/Christian Schmidt/Benno Zabel (2021): *Institutionen und die paradoxen Ansprüche der Moderne*, Trivium, H. 32.
- Knorr-Cetina, Karin (2002): *Wissenskulturen. Ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Meyer, Kirsten (2011): *Bildung*, Berlin: De Gruyter.
- Mohr, John W./Friedland, Roger (2008): »Theorizing the institution: foundations, duality, and data«. In: *Theory and Society*, 37 Jg., Heft 5, S. 421–426.
- Pfaff, Nicolle/Helmut Bremer (2021): *Ungebrochene Institutionalisierung? Prozesse der (De-)Institutionalisierung am Übergang von der Jugend ins Erwachsenenalter*, ZSE Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, H. 1, S. 40–57.
- Pritchard, Duncan (2008). »Sensitivity, safety, and antiluck epistemology«. In: John Greco (Ed.): *The Oxford handbook of skepticism*. Oxford, U.K.: Oxford University Press.
- Reh, Sabine/Fabian Kessl (2018): *Familialisierung pädagogischer Kontexte als Risikopotenzial für Gewalt?*, Zeitschrift für Pädagogik, H. 01, S. 149–162.
- Rehberg, Karl-Sieberg (2005): »Person und Institution. Überlegungen zu paradigmatischen Strukturen im Denken Max Webers«. In: Gert Albert (Hg.): *Das Weber-Paradigma. Studien zur Weiterentwicklung von Max Webers Forschungsprogramm; [Kolloquium "Das Weber-Paradigma" - veranstaltet vom 10. bis 12. April 2003 im Internationalen Wissenschaftsforum der Universität Heidelberg]/ hrsg. von Gert Albert*, Unveränderte Studienausgabe, Tübingen: Mohr, S. 371–394.
- Schaefer, Christine (2002): *Der soziologische Neo-Institutionalismus. Eine organisationstheoretische Analyse- und Forschungsperspektive auf schulische Organisationen*, Zeitschrift für Pädagogik, Jg. 48, H. 6, S. 835–855.
- Schatzki, Theodore R. (1996): *Social practices. A Wittgensteinian approach to human activity and the social*, Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Schatzki, Theodore R. (1997): *Practices and Actions A Wittgensteinian Critique of Bourdieu and Giddens*, *Philosophy of the Social Sciences*, Jg. 27, H. 3, S. 283–308.
- Schatzki, Theodore R. (2001): »Introduction. Practice Theory«. In: Theodore R. Schatzki/Karin Knorr-Cetina/Eike von Savigny (Hg.): *The practice turn in contemporary theory*, New York: Routledge, S. 10–23.
- Schatzki, Theodore R. (2002): *The site of the social. A philosophical account of the constitution of social life and change*, University Park: Pennsylvania State University Press.
- Schatzki, Theodore R. (2010): *The timespace of human activity. On performance, society, and history as indeterminate teleological events*, Lanham, MD: Lexington Books.
- Schatzki, Theodore R. (2016): »Praxistheorie als flache Ontologie«. In: Hilmar Schäfer (Hg.): *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*, 1. Aufl., Bielefeld: transcript, S. 29–44.

- Schatzki, Theodore R. (2019a): »Processes, Life, and the Practice Plenum«. In: Trish Reay/Tammar B. Zilber/Ann Langley u.a. (Hg.): *Institutions and Organizations*: Oxford University Press, S. 22.
- Schatzki, Theodore R. (2019b): *Social change in a material world. How activity and material processes dynamize practices* / Theodore R. Schatzki, London: Routledge.
- Schatzki, Theodore R. (2021): »Forming Alliances«. In: Michael Lounsbury/Deborah A. Anderson/Paul Spee (Hg.): *On practice and institution. Theorizing the interface*, First edition, Bingley, UK: Emerald Publishing, S. 119–137.
- Schatzki, Theodore R./Karin Knorr-Cetina/Eike von Savigny (Hg.) (2001): *The practice turn in contemporary theory*, New York: Routledge.
- Schüle, Johann A. (1987): *Theorie der Institution. Eine dogmengeschichtliche und konzeptionelle Analyse*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Sedláčko, Michal (2017): »Conducting Ethnography with a Sensibility for Practice«. In: Michael Jonas/Beate Littig/Angela Wroblewski (Hg.): *Methodological reflections on practice oriented theories*, Cham: Springer, S. 47–60.
- Sennett, Richard (2008): *Die Kultur des neuen Kapitalismus*, 3. Aufl., Berlin: Berliner Taschenbuch-Verl.
- Seyfert, Robert (2011): *Das Leben der Institutionen. Zu einer allgemeinen Theorie der Institutionalisierung*, 1. Aufl., Weilerswist: Velbrück Wiss.
- Sörensen, Paul (2015): »Ein Klassiker eigener Art: Cornelius Castoriadis als Stichwortgeber eines kritischen politischen Denkens«. In: Walter Reese-Schäfer/Samuel Salzborn (Hg.): *"Die Stimme des Intellekts ist leise". Klassiker/innen des politischen Denkens abseits des Mainstreams*, 1. Aufl., Baden-Baden: Nomos, S. 351–374.
- Thornton, Patricia H./William Ocasio/Michael Lounsbury (2012): *The institutional logics perspective. A new approach to culture, structure and process*, Oxford: Oxford University Press.
- Tomasello, Michael (2010): *Warum wir kooperieren*, Originalausgabe, Erste Auflage, Berlin: Suhrkamp.
- Tomasello, Michael/Malinda Carpenter (2007): *Shared intentionality*, *Developmental science*, Jg. 10, H. 1, S. 121–125.
- Wittfeld, Meike/Martin Bittner (2019): »Familiarität als Risikofaktor für sexuelle Gewalt in pädagogischen Institutionen? Ethnografische Annäherungen«. In: Martin Wazlawik/Heinz-Jürgen Voß/Alexandra Retkowski u.a. (Hg.): *Sexuelle Gewalt in pädagogischen Kontexten. Aktuelle Forschungen und Reflexionen*, Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 39–53.
- Wolf, Harald (2012a): »Das Richtige zur falschen Zeit - zur Schöpfung des Imaginären bei Castoriadis«. In: Harald Wolf (Hg.): *Das Imaginäre im Sozialen. Zur Sozialtheorie von Cornelius Castoriadis*, Göttingen: Wallstein Verlag, S. 63–81.
- Wolf, Harald (2012b): *Gesellschaftskritik und imaginäre Institution*, *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft*, Jg. 42, H. 167.
- Wulf, Christoph/Gerd E. Schäfer (1999): »Bild -- Phantasie -- Täuschung«. In: Ingrid Gogolin/Dieter Lenzen (Hg.): *Medien-Generation: Beiträge zum 16. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 345–362.
- Zulaica y Mugica, Miguel (2022): »Die Archäologie des Guten – Postkritische Pädagogik und die theoretische Geste des Wiederentdeckens«. In: Martin Bittner/Anke Wischmann (Hg.): *Kritik*

und Post-Kritik in der Pädagogik. Eine kritische/kontroverse Diskussion des Manifests für eine post-kritische Pädagogik, Bielefeld: transcript, S. 55—71.